

„Jauchzet Gott in allen Landen“

Predigt zu J. S. Bachs Kantate BWV 51 und zu den Klageliedern Jeremias 3,22f.

1. Sonntag nach dem Erscheinungsfest, 10. Januar 2021, in der Peterskirche

(I) Jeder Bach hat seine Quelle

Liebe Gemeinde,

zehn Tage alt ist nun das neue Jahr und wir hören Musik von Bach. Im alten Jahr war Beethoven der große musikalische Jubilar. Die Werke von Bach und von Beethoven trennen nicht einmal einhundert Jahre – und doch Welten. Bachs Kantaten stehen im Dienst von Gottes Wort. Sie bringen die biblische Botschaft zur Sprache, zu einer meisterhaften und Menschen weltweit ansprechenden Tonsprache. Bach als Kantor der Leipziger Thomaskirche gibt - anders als Beethoven - nicht seiner Person Ausdruck, sondern komponiert musikalische Predigten. Vom Kirchenjahr ist Bachs Kantatenwerk geordnet, an den Christenmenschen und die Gottesdienstgemeinde ist es gerichtet, vom biblischen Wort ist es gespeist. Salopp gesagt: Wie jedes Beethovenstück seinen Geistesblitz hat, so hat jeder Bach seine Quelle.

Bachs Musik ist gespeist von den vielen unterirdischen Zuflüssen des Gottvertrauens in seiner Zeit und aus der Geschichte. Seinem Werk fließen in Text und Ton vielfältige und zuvorderst biblische Gotteserfahrungen zu. In der heutigen Kantate begegnen uns Worte aus Psalm 66 und Psalm 100 gleich in der Eingangsarie „Jauchzet Gott in allen Landen“ (Ps 66,1; Ps 100,1). Und Bach „erfüllt“ den Auftrag beider Psalmen: In der ganzen Kantate lässt er nichts anderes zu als das Jauchzen allein, als die Sopranstimme allein. Man mag milde lächeln und sagen: das sei nur ein Kunstgriff, quasi eine musikalische Zeichenhandlung. – Mir, liebe Gemeinde, ist nach Staunen zumute: Was für ein Glück, dass wir eine Sopransolokantate und eine Sopranistin haben in unserer Zeit, in der das Jauchzen und gemeinsame Singen aus guten Gründen nicht erlaubt ist. „Jauchzet Gott in allen Landen“ – aber ja, in dieser Kantate heute geschieht es. Und wir sind mit Zeugen, wenn auch nicht Mitsänger.

An die Aufforderung zum Lobpreis Gottes in der Eingangsarie schließt sich das Rezitativ an. Der Entschluss „Wir beten zu dem Tempel an, da Gottes Ehre wohnt“ ist wieder von Psalm 66 inspiriert. Dabei schwingt ein Vorbehalt mit: Dem Betenden wird bewusst, dass das menschliche Reden mit Gott nur aus „schwachem Munde“ kommen kann, ein „schlechtes Lob“ und nur ein „Lallen“, heißt es weiter im Rezitativ. Mit Demut also geht der Dichter und Komponisten zu Werke, mit Demut schicke ich mich ins Beten und Hören. Ich weiß, dass menschliche Ausdrucksmöglichkeiten nicht hin reichen, um die göttliche Treue angemessen zu preisen.

Es dürfte also kein Zufall sein, dass sich Bach zur Anbetung Gottes geprägter biblischer Worte bedient wie aus den Psalmen. Das ist auch im vierten Teil der Kantate so. „Sei Lob und Preis mit Ehren / Gott Vater, Sohn und Heiligem Geist“. Dieser Teil IV gibt die Schlusstrophe eines Kirchenliedes wieder, dem Psalm 103 zugrunde liegt. Das Lied steht im Gesangbuch und gehört zu den Kostbarkeiten des evangelischen Kirchenliedes (EG 289). Wir werden nachher erleben, aus welchem hochvitalen Instrumentalspiel sich die Anbetung erhebt. Der letzte Teil der Kantate ist schließlich reiner Jubel und Lobpreis, die Schlussarie: ein einziges „Alleluja“.

Wir, liebe Gemeinde, befinden uns jetzt exakt in der Mitte dieser Kantate. Die mittlere Arie, die wir soeben gehört haben, wird umrahmt vom Lobpreis am Anfang und Ende sowie von den beiden Rezitativen zur Anbetung Gottes. In der mittleren Arie – und nur hier – wird Gott in direkter Rede angesprochen: „Höchster, mache deine Güte ferner alle Morgen neu“. Gott wird auf seine Gegenwart angesprochen. Er möge sich zeigen mit seiner Güte! Als deren Zeichen sehen wir den aufgehenden Tag. Nichts als Gottes Güte ist es, dass es Licht geworden ist, dass mir die Sonne aufgeht, dass ich aufwache, dass ich aufstehe und dass ich meinen Leib und Glieder, meinen Geist gebrauchen kann. Der Anfang des Tages hat wie aller Anfang erst einmal nichts mit meinen menschlichen Entscheidungen zu tun. Gottes Güte kommt mir zuvor, wenn es mir Tag wird.

So innig kommt Gottes Gegenwart auch im Fortgang der mittleren Arie zur Sprache, zu Worten und Tönen. „Dass wir deine Kinder heißen“ – in dieser Wendung bekommt das Gottvertrauen nun Gestalt: Ich bin ein Kind Gottes - und kein Kind des Todes, kein Kind der Welt, auch kein Kind von Angst. Bach komponiert lauter Protestnoten gegen den Tod. – Es gibt den Tod, wir wissen es am heutigen Tag in unserer Gemeinde nur zu gut und sehr schmerzlich. Wir wissen vom Tod und doch glauben wir nicht unserem Wissen, das doch nur eingeschränkt und niemals letztgültig ist. Wir glauben, dass der Tod nicht das letzte Wort hat. Von den eigenen Kindern wissen wir genau, dass das Wissen gegenüber dem Vertrauen verhältnismäßig unwichtig ist. Kein Kind wird groß, wird stark, wird fröhlich, wenn wir es mit wissenden Augen begleiten und erziehen, sondern wenn es mit Zutrauen begleiten und erziehen. – Auch wenn der Tod uns Trauernden die Sprache verschlägt, auch wenn der Tod sogar uns Lebende zum Schweigen zu bringen scheint – Bach reicht heute eine kraftvolle Protestnote gegen den Tod ein. Und sie lautet: „dass wir deine Kinder heißen“, Gott!

Gottes Kind zu sein, das bedeutet ein unverbrüchliches Band. Es *ähnel*t der Beziehung zwischen Kindern und ihrer Mutter. Das Band bleibt, geschehe da, was wolle. Kind bleibt Kind, Mutter bleibt immer die Mutter, der Vater immer der Vater. Und wenn die Mutter gestorben ist oder wenn der Vater gestorben ist, spüren wir gleichwohl das Band. Es ist ein Band, das aus

Erinnerungen gewoben ist. Es ist ein Band, in das die Erlebnisse geflochten sind: das geteilte Glück, die bestandenen Mühen, das gemeinsam ertragene Unglück, das gelungene Werk. Das alles und noch viel mehr bildet das Band. Wir spüren es gegen den Tod. Wir fühlen es in der Dankbarkeit, die wir zur Mutter, zum Vater empfinden. Auch der Schmerz eines Abschieds ist ein Zeugnis der inniglichen Verbundenheit.

Was mit diesem Vergleich der Gotteskindschaft zur menschlichen Kindschaft gesagt ist, liebe Gemeinde, kommt freilich nur aus „schwachem Munde“, um noch einmal den Wortlaut des zweiten Rezitativs in Erinnerung zu rufen. Es kann nur ein unzureichendes „schlechtes Lob“ zu Gott hin sein, wenn wir uns „seine Kinder heißen“. Die Vorstellung vom Band zwischen Kindern und ihrer Mutter und zwischen Kindern und ihrem Vater deutet im besten Fall *an*, von welcher Kraft der Bund *Gottes* mit seinen Kindern ist. Aber wie gut, dass wir diese Ahnung haben. Gut, dass wir Gottes Kinder heißen. Gut, dass wir Mutter wie Vater, Ehefrau wie Ehemann mit Gott verbunden wissen. Wie gut, dass wir etwas spüren von Gottes Güte „alle Morgen neu“ – von Gottes Güte, die weit vor meinem Anfang liegt und weit vor allem Anfang. Gut, dass wir etwas vom Kindsein bei Gott wissen – vom Kindsein, das auch weit nach meinem Ende und weit nach allem Ende bleibt, was es ist: nämlich Beziehung, und das ist Leben. Ich bin Gottes Kind. Wie gut, dass auch dieser Bach seine Quelle hat, diese Bach-Kantate.

Haben wir noch ein wenig Kraft? Ein wenig Aufnahmefähigkeit noch? Wenn Sie mögen, dann lassen Sie uns noch zwei Schritte zur Quelle tun, bergwärts, bibelwärts.

(II) Jede Not kennt Jeremia

Den kräftigsten Zufluss hat die mittlere Aria aus den Klageliedern Jeremias. Aus diesem Büchlein, das sich in der Bibel dem großen Buch des Propheten Jeremia anschließt, stammen die Worte der Arie. Es heißt bei Jeremia: „Die Güte des Herrn ist's, dass wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und seine Treue ist groß“ (Klgl 3,22-23).

Im ersten Moment scheint Jeremia weit weg von uns. Er hat in Jerusalem gewohnt, vor über 2500 Jahren. Er hat miterlebt, wie im Jahr 587 v. Chr. die Mauern der Stadt gefallen sind und wie die Babylonier Stadt und Land dem Erdboden gleich gemacht haben. Er hat mit angesehen, wie Judas letzter König stürzt und wie die Babylonier einen riesigen Zug von Menschen aus Juda heraus eintausend Kilometer nach Osten treiben. Jeremia hat es kommen sehen. Jetzt ist geschehen. Es befriedigt ihn in keiner Weise, dass er recht hat. Es quält ihn. Einem Strohalm gleich hält Jeremia eine letzte Hoffnung umklammert, nämlich diese: „Die Güte des Herrn ist's, dass wir nicht gar aus, nicht ganz kaputt sind ...“

Weit weg scheint Jeremia. Weit weg nicht nur Ihnen und mir. Schon zu Lebzeiten war Jeremia praktisch sich selbst überlassen. Keiner wollte zum Schluss noch mit ihm zu tun haben: weder seine Familie noch die Priester und die Tonangebenden in Jerusalem und auch nicht die anderen Propheten seiner Zeit. Jeremia störte. Vor Jerusalems Untergang schon störten seine *Warnungen*. Ständig warnte Jeremia die Israeliten, auf die eigene Stärke zu setzen oder die der Ägypter. Neben seinen Warnungen störten seine *Weigerungen*. Jeremia weigerte sich, im Gleichtakt mit Jerusalems König und Klerus zu marschieren. Und immer wieder störten seine *Mühe mit Gott* und der Gemeinde, seine quälenden Zweifel, seine unbequemen Fragen. Jeremia passte nicht in das Bild eines wachsenden und wieder erstarkenden Gottesvolkes, an dem die tonangebenden Leute in Tempel und Königspalast so kräftig malten.

Weit weg ist und war Jeremia schon immer. Vielleicht ist er uns Christen und Gemeindeführenden heute gerade an diesem Punkt am fremdesten: Sein angefochtener und zweifelnder Glaube, seine Warnungen vor menschlicher Stärke und seine Weigerung, Stärke zu demonstrieren – sie passen nämlich nicht in das Bild einer Kirche, die mit Leuchtfedern und mit Erfolgen sich Gewicht und öffentliche Reputation geben will. – Doch genau jetzt kommt Jeremia mir näher: Die Kirche hat nämlich kein Renommée zu pflegen, sondern den Auftrag der Evangeliumsverkündigung zu erfüllen. Zum Beispiel so, dass wir einander beistehen im Leben und im Sterben, in allem Anfang und allem Abschied.

Ich vermute auch, dass Jeremia überaus empfindlich reagieren würde, würde er Zeuge davon, dass jemand den Gottesdienst „schön“ findet. Zumindest dann würde er traurig, ja wütend, wenn wir uns mit dem „Schönfinden“ einer Bach-Kantate von ihrer Botschaft distanzieren würden. Das gibt es durchaus: dass ich etwas als schön oder gelungen beurteile, und mich genau dadurch der Anrede entziehe, die an mich gerichtet ist.

Vielleicht kommt uns jetzt Jeremia doch näher. Nahe als einer, der darauf besteht, dass wir uns von Gottes Stimme ansprechen lassen und so die heutige Bach-Kantate auf uns wirken lassen. Mich spricht besonders das Kind-Sein an. Die Anrede an mich aus dieser Kantate heißt: Lass dich trösten. Komm mit deinem Kummer, komm in deiner Not zu Gott und zum Gottesdienst. Gerade in diesem Raum bist du geschützt. Und in diesem, doch bekannten Ablauf des Gottesdienstes wirst du gehalten. Zumal im Hören der Kantate bist du behutsam und schützend bekleidet mit dem feinen Gewand jener Arien.

Und weiter: Lass dein Herz doch bewegen, öffne die Augen in den tagenden Himmel, übe das Danken für den Morgen, dein Erwachen. Es muss nicht immer von Herzen kommen, der Dank. Das wäre zu viel verlangt. Es gibt Nächte und Tage, da ist das Herz schwer und kann nicht danken. Wenn es so ist, dann lass es den Mund allein tun! Tu es eben nur mit dem Mund.

Und tu es, ob du es glaubst oder nicht. Sag Danke für den neuen Tag. Denn manchmal heilt doch der Mund auch das Herz.

Liebe Gemeinde, welches Wort oder welcher Ton es heute auch immer ist, von dem wir uns angesprochen fühlen - eins wird mir bei diesem ersten Schritt an die Quelle der Bach-Kantate immer deutlicher: Jeremia ist uns nah. Jeremia kennt jede Not. Und ganz nah ist mir Jeremia, wenn ich sagen muss: Mein Glaube an Gott ist oft ein brüchiger und bemühter Glaube. Manchmal ist das Vertrauen auf Gott ein mühsames Zusammenkratzen von Körnchen, von Bruchstücken, von Gottesahnungen, und zeitweise vielleicht auch nur die Seelen-Gymnastik des Dankens am Morgen.

(III) Jeder Morgen zeigt Gottes Güte

Wenn mir Jeremia so nah kommt, dann freilich lerne ich viel von ihm. Ich lerne, die Brüche wahrzunehmen, die es in meinem Leben gibt. Ich lerne, die ganze Angst und die Hilflosigkeit, die zu mir gehören, beim Namen zu nennen. Und ich lerne von Jeremia, *trotzdem* zu glauben, *trotzdem* zu leben, *trotzdem* Ja zum Leben zu sagen.

Mit einem Mal kommt mir Jeremia so nah, dass ich sage: Ich will an Gott glauben – und lieber will ich verzweifelt und nur körnchengroß glauben, angefochten von den kleinen und großen Katastrophen um mich herum. Lieber glaube ich mühevoll an Gott, als dass ich einen felsenfesten Glauben oder auch Unglauben habe, die doch beide auf beschränktem Wissen beruhen oder gar Einbildung. Lieber glaube ich zweifelnd, als die Augen vor den Zweifeln einfach zu verschließen. Lieber gehöre ich zu einer kleineren Kirche und Gottesdienstgemeinde – und will nicht zulassen, dass sich Mitarbeitende im Kampf um Kundschaft und unter deren erhobenem oder gesenktem Daumen erschöpfen.

Mit einem Mal kommt Jeremia vielleicht gerade der kirchlichen Mitarbeiterin oder den Gottesdienstfeiernden nahe: „Die Güte des Herrn ist’s, dass wir zwei und manchmal drei sind, die sich in seinem Namen versammeln – oder zwanzig, dreißig zum Gottesdienst in der Kirche. Die Güte des Herrn ist’s, dass wir es *sind* und die bloße Anwesenheit eines jedes, einer jeden von Wert ist. – Die Güte des Herrn ist’s, dass nicht das Maß des Erfolgs und dessen fortgesetzter Darstellung auf allen Kanälen die ganze Gemeinde, die ganze Kirche regiert. Die Güte des Herrn ist’s, dass es den einen oder anderen Winkel gibt, in dem Gott und seinem Heiligen Geist Platz gelassen wird. Und genau in diesem Winkel einer Kirchenbank oder Stuhldreie, da darf ich sein. So wie ich heute dran bin.“

So schau ich noch einmal in den Morgen. So höre ich Bachs Kantate. So singe ich für mich zu Tagesbeginn: „All Morgen ist ganz frisch und neu des Herren Gnad und große Treu, sie hat kein Ende den langen Tag. Drauf jeder sich verlassen mag.“ Amen.

Jauchzet Gott in allen Landen (BWV 51)

Glockengeläut

Musik zum Eingang

(1) Arie – Lobpreis Gottes

Jauchzet Gott in allen Landen!
Was der Himmel und die Welt
An Geschöpfen in sich hält,
Müssen dessen Ruhm erhöhen,
Und wir wollen unserm Gott
Gleichfalls itzt ein Opfer bringen,
Dass er uns in Kreuz und Not
Allezeit hat beigestanden.

Liturgischer Gruß

Lied zum Eingang

(2) Rezitativ – Anbetung Gottes

Wir beten zu dem Tempel an,
Da Gottes Ehre wohnt,
Da dessen Treu, so täglich neu,
Mit lauter Segen lohnet.

Wir preisen, was er an uns hat getan.
Muss gleich der schwache Mund von seinen
Wundern lallen,
So kann ein schlechtes Lob ihm dennoch
wohlgefallen.

Gebet zum Eingang

Schriftlesung

(Psalm 66,1-9)

Hauptlied

(3) Arie – Gegenwart Gottes

Höchster, mache deine Güte
Ferner alle Morgen neu.
So soll vor die Vätertreu
Auch ein dankbares Gemüte
Durch ein frommes Leben weisen,
Dass wir deine Kinder heißen.

Predigt

Klagelieder Jeremias 3,22-23

Die Güte des Herrn ist's, dass wir nicht gar aus
sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende,
sondern sie ist alle Morgen neu,
und seine Treue ist groß.

Orgelmusik

Fürbittengebet und Vater unser

Mitteilungen

Schlusslied

(4) Choral – Anbetung Gottes

Sei Lob und Preis mit Ehren
Gott Vater, Sohn, Heiligem Geist!
Der woll in uns vermehren,
Was er uns aus Gnaden verheißt,
Dass wir ihm fest vertrauen,
Gänzlich uns lass'n auf ihn,
Von Herzen auf ihn bauen,
Dass uns'r Herz, Mut und Sinn
Ihm festiglich anhangen;
Drauf singen wir zur Stund:
Amen, wir werdn's erlangen,
Glaub'n wir aus Herzensgrund.

Segen

Musik zum Ausgang

5. Arie – Lobpreis Gottes

Alleluja!

Opfer am Ausgang

*Anna-Maria Wilke, Sopran
Leonard Hölldampf, Orgel
Matthias Hennig, Predigt*